

Das berühmte Zitat Ludwig Feuerbachs „Der Mensch ist, was er isst.“ bietet den Anlass zu einer kleinen Reise durch die Wissensgeschichte und die Evolution. Aus einer anthropologischen Sicht lässt das Zusammenspiel von Natur und Kultur die menschliche Identität entstehen, weil beide Körper und Geist durch Nahrung beeinflussen. Die entscheidende Frage für Kant ist: Was ist der Mensch? Dieser Beitrag versucht Antworten aus historischer und biologischer Perspektive zu geben.

„Der Mensch ist, was er isst“

Natur und Kultur der Ernährung aus anthropologischer Sicht

Von Hans Werner Ingensiep

„Der Mensch ist, was er isst“ – ein weltweit bekannter Ausspruch, der schnell gesagt ist, meist ohne dessen Dimensionen und Ursprünge zu kennen. Ist der Mensch, was er isst? Am Leitfaden dieses Ausspruches werde ich historische, biologische und kulturelle Aspekte der Ernährung ausleuchten, insbesondere die anthropologische Dimension. Dazu ist ein weiter Bogen zu schlagen von der Entstehungsgeschichte des Satzes: „Der Mensch ist, was er isst“ in der wissenschaftlichen Ernährungslehre über die Geschichte der Natur des Lebens, also die Evolution, bis hin zu modernen

Versuchen, sich Klarheit über die Beziehung zwischen Ernährung und kultureller Identität zu verschaffen.

Die klassische anthropologische Kernfrage der Philosophischen Anthropologie lautet nach Kant: „Was ist der Mensch?“. Diese Schlüsselfrage sollte nach Kant drei andere philosophische Grundfragen umfassen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? Sie eröffnen für Kant die Suche nach dem Wahren, Guten und dem Kern einer Vernunftreligion. Doch der kritische Aufklärer war sicherlich kein Philosoph der Ernährung und seine Antwort auf die

Kernfrage wäre nicht: Der Mensch ist, was er isst! Diese eigentümliche Antwort formiert sich „gespeisst“ durch den Materialismus des 18. Jahrhunderts Mitte des 19. Jahrhunderts. In einer zunehmend materialistisch geprägten Kultur kann sie im Zeitalter des Fast Food nicht mehr ignoriert werden. Der erste Teil des Beitrages liefert daher wissenschaftshistorische Hintergründe zu dieser merkwürdigen Antwort.

Gleichfalls ist nach Darwin die Perspektive der Evolution nicht außer Acht zu lassen. Im zweiten Teil wird daher diese Antwort der Natur, welche die Identität



Hans Werner Ingensiep. Foto: Timo Robert

des modernen Menschen zunehmend weltanschaulich mitprägt, in wichtigen Stationen erinnert und erfordert eine kleine Zeitreise durch Hunderte von Millionen Jahren Naturgeschichte. Gerade angesichts der Ernährung kann man nicht so tun, als ob der Mensch alles selbst gemacht hätte. Es geht darum zu erfahren, was die Natur aus dem Menschen gemacht hat, und es wird sich zeigen, dass der Mensch in einem viel tieferen Sinn als er denkt, ist, was er isst.

Im dritten Teil wird abgedeutet, was der Mensch angesichts der Ernährung aus der Natur und sich macht, machen kann und machen soll – ob individuell, regional oder global betrachtet. Damit nähern wir uns erneut dem anspruchsvollen Programm der klassischen Philosophischen Anthropologie Kants, die im Kern ein Konzept vorstellte, das Mensch, Kultur und Staat zum Besseren führen sollte. Heute ist zu fragen, inwiefern Nahrung und Ernährung, soweit sie im Verantwortungsbereich des Menschen liegt, eine kulturelle und ethische Identität verschafft beziehungsweise zur Sinnstiftung des Menschen beiträgt.

Historische Hintergründe: „Der Mensch ist, was er isst“

Es war der deutsche Philosoph Ludwig Feuerbach, der diesem Satz unverhofft Berühmtheit verschaffte. Zum Verständnis ist kurz die Lage der Wissenschaften und der Politik Mitte des 19. Jahrhunderts zu erinnern, vor deren Hintergrund neue Überlegungen zur Ernährungsphysiologie angestellt werden.

Mitte des 19. Jahrhunderts prallen tradierte Begriffe von Seele, Leben und Lebenskraft mit einem neuen an den Naturwissenschaften orientierten Lebensbegriff zusammen. Die Chemie war geboren und zur neuen Leitwissenschaft erhoben worden. Der Neubegründer der Labor- und Agrikulturchemie Justus von Liebig (1803–1873) – man möge an ‚Liebig’s Fleischextrakt‘ denken

– sprach noch von einer besonderen „Lebenskraft“, die beim Aufbau organischer Stoffe in Organismen agieren sollte. Für Liebig war der Tierkörper eine Art von Ofen für die Verbrennung von Speisen. Der alte Ausspruch: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“ sollte nun eine neue Bedeutung erlangen. Einer von Liebig’s jüngeren Fach-



„Wir sehen zugleich hieraus, von welcher wichtigen ethischen sowohl als politischen Bedeutung die Lehre von den Nahrungsmitteln für das Volk ist. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken und Gesinnungsstoff. Menschliche Kost ist die Grundlage menschlicher Bildung und Gesinnung. Wollt ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Deklamationen gegen die Sünde bessere Speisen.“

Der Mensch ist, was er isst.“

(1) Ludwig Feuerbach.

kollegen, der holländische Chemiker und Ernährungsphysiologe Jacob Moleschott (1822–1893), kritisierte und radikalisierte die Ansichten Liebig’s und erklärte den Tierkörper durchgängig zu einer Stoffwechsellaschine. Allein „Kraft und Stoff“ – ein prägnanter Buchtitel des Materialisten und Arztes Ludwig Büchner – treten jetzt an die Stelle der undurchsichtigen „Lebenskraft“. Wenn nichts als Kraft und Stoff zählen, hat dies auch Auswirkungen auf die Ansichten von der mensch-

lichen Seele, die physiologisch in den Naturwissenschaften nicht fassbar war. Moleschott galt damals als wichtiger Vertreter des so genannten physiologischen Materialismus wie auch der Arzt Büchner. Beide wollten nicht nur freigeistig und naturwissenschaftlich über den Menschen aufklären, sondern Moleschott darüber hinaus über die richtige, das heißt physiologisch relevante Ernährung. In diesem Geiste verfasste Moleschott sein Werk „Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk“, das im Jahre 1850 erschien.

Moleschott’s Schriften inspirierten die heftige Diskussion über die Beziehung zwischen Leib und Seele Mitte des 19. Jahrhunderts. Die chemischen Stoffe richtig zu verteilen, galt gemäß dem neuen Forscherethos als oberstes physiologisches und ethisches Gebot. Die rechte Nahrung bewirke sowohl im einzelnen Menschen das klare und deutliche Denken, war aber auch für die gesamte Menschheit von Belang, so dass Armen, Unterdrückten und Unterernährten eine physiologische Gerechtigkeit widerfahren konnte, das heißt ausreichend und angemessene Nahrung.

Der nicht weniger kritische und politisch ambitionierte Denker Ludwig Feuerbach (1804–1872) ergriff sich Moleschott’s populäre Ernährungsbibel und nahm sie im Jahre 1850 zum Anlass für eine so genannte „Rezension“. Doch es handelt sich – wen wundert es noch – um einen philosophischen und politischen Rundumschlag gegen die Religion und konservative Reaktion nach der gescheiterten Märzrevolution von 1848. Der Titel lautet noch recht akademisch: „Die Naturwissenschaft und die Revolution“. Feuerbach, dem bald durch Friedrich Albert Lange und andere der gefährliche Ehrentitel „Vater des deutschen Materialismus“ zugesprochen wurde, schlägt sich darin engagiert auf die Seite Moleschott’s und formuliert kurz und bündig die anthropologische Position: Kein Leben, kein Mensch, kein Gedanke

ohne Stoff, der im Menschen über das Blut verteilt im Gehirn schließlich in „Gesinnungsstoff“ verwandelt werde. Mensch und Volk bedürften der rechten Speise, nicht nur um vegetieren zu müssen, sondern auch um der rechten Gesinnung willen. Die These, Leben sei nichts als Stoffwechsel, ist für Feuerbach eminent politisch. Denn, sollten die Revolutionäre nicht die richtige Nahrung haben, so hätten sie auch keine Chance gegen die Reaktionsäre. Daher erklärt Feuerbach mit Moleschott beispielsweise die Kartoffel zu einem unmenschlichen und naturwidrigen Nahrungsmittel, denn bei einseitigem Verzehr erzeuge sie wie seinerzeit im armen Irland nur „träges Kartoffelblut“. Aus diesem Grund gibt Feuerbach den irischen Kartoffeleßern schon deshalb keine Chance gegen ihre englischen Unterdrücker, weil das englische Blut – durch Rindersteaks wohl genährt – vor Tatkraft nur so strotzte. Genau an dieser Stelle zieht Feuerbach wirkmächtige Konsequenzen:

„Wir sehen zugleich hieraus, von welcher wichtigen ethischen sowohl als politischen Bedeutung die Lehre von den Nahrungsmitteln für das Volk ist. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken und Gesinnungsstoff. Menschliche Kost ist die Grundlage menschlicher Bildung und Gesinnung. Wollt ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Deklamationen gegen die Sünde bessere Speisen. *Der Mensch ist, was er isst.*“¹

Er fährt übrigens fort mit dem Satz: „Wer nur Pflanzenkost genießt, ist auch nur ein vegetierendes Wesen, hat keine Tatkraft.“ Betrachten wir Feuerbachs Kernthese im Zeitalter der Globalisierung, der Welternährungskrise, der Food Ethics und hochethisch motivierter individueller Ernährungsformen, so mag ihm mancher gerne widersprechen wollen. Insbesondere darf die Kernthese, dass die rechte Ernährung auch zwangsläufig die rechte Gesinnung hervorbringe, aus guten Gründen bezweifelt werden. – Der

Rückblick lehrt: Hinter dem Ausspruch „Der Mensch ist, was er isst“ steht ein ungebrochenes Glaubensbekenntnis an das naturwissenschaftliche Weltbild und an die Möglichkeit einer vollständig biologischen Interpretation des Menschen. Dies führt zum zweiten Teil, der biologischen Antwort der Evolution auf die Frage: Was ist der Mensch?

Die lange Antwort der Evolution: Von der Amöbe zum Menschen

Der Mensch fällt bekanntlich nicht vom Himmel. Um seine biologische Konstruktion aus Ernährungsperspektive besser verstehen zu können, ist auf seine Gestalt, Sinne und Bewegung zu achten, deren Wurzeln in einer Epoche vor über drei Milliarden Jahren – im Präkambrium –, zu suchen sind, als das Leben auf diesem Planeten entstand. Die Biogeneseforschung liefert diverse Hypothesen mit anschaulichen Vorstellungen, die aus der Regionalküche stammen. Die Geschichte des Lebens beginnt mit Urzellen, Protozellen beziehungsweise Vesikeln in der „Ursuppe“ oder „Urpizza“ an den Ufern präkambrischer Meere. Ein kollektiver Selbstorganisationsprozess organischer Materie führte – wie auch immer im Einzelnen – zu diesen einfachen bläschenartigen Formen, die zum Stoffaustausch fähig waren. Nachfahren dieser Urzellen – Bakterien –, bauten sich feste Hüllen, andere bewahrten ihre Beweglichkeit, weshalb man sie manchmal auch „Motiloide“ nennt. Letztere Einzellergruppe ging auf Wanderschaft, um durch diese aktive Bewegung der Nahrung habhaft zu werden. Ein amöbenähnlicher Archetyp kernhaltiger Einzeller, so genannte Eukaryonten, machte sich auf den Weg und verdeutlicht bereits am Anfang des Lebens, dass Gestaltwandel, Plastizität und aktive Bewegung ganz im Dienste der Nahrungsbeschaffung stehen.

Zweierlei ist an dieser archaischen Lebensform bemerkenswert.

Erstens, dass sie die benötigte Nahrung nicht mehr selbst herstellt, weshalb sie also unbedingt auf Nahrungserwerb angewiesen ist, und zweitens, dass sie diese Nahrung überhaupt findet. Amöben sind heterotrophe „Räuber“ und besitzen einen „Sinn“ für ihre Nahrung, womit wir der Tierwerdung auf der Spur sind, denn nicht völlig unberechtigt wurden sie lange Zeit zu den „Protozoen“, den Urtieren, gezählt. Wie erfolgt die Ernährung? Bekanntlich ziehen Amöben ihre Scheinfüßchen zurück, wenn sie ein Hindernis berühren, um dann neue Scheinfüßchen an anderer Stelle auszubilden. Stoßen Amöben aber auf potenzielle Nahrung, wird diese von allen Seiten umflossen und die Beute in eine Nahrungsvakuole überführt, durch Enzyme verdaut, das Verdauliche ins Zellplasma überführt und das Unverdauliche im Weiterfließen einfach liegen gelassen. Eine pulsierende Zellvakuole sorgt zudem für die Regulation des Wasserhaushaltes. Insofern lässt sich sagen: „Essen und Trinken“ gibt es auch schon bei den Amöben.

Der Unterschied in der Ernährung bei Tier und Pflanze

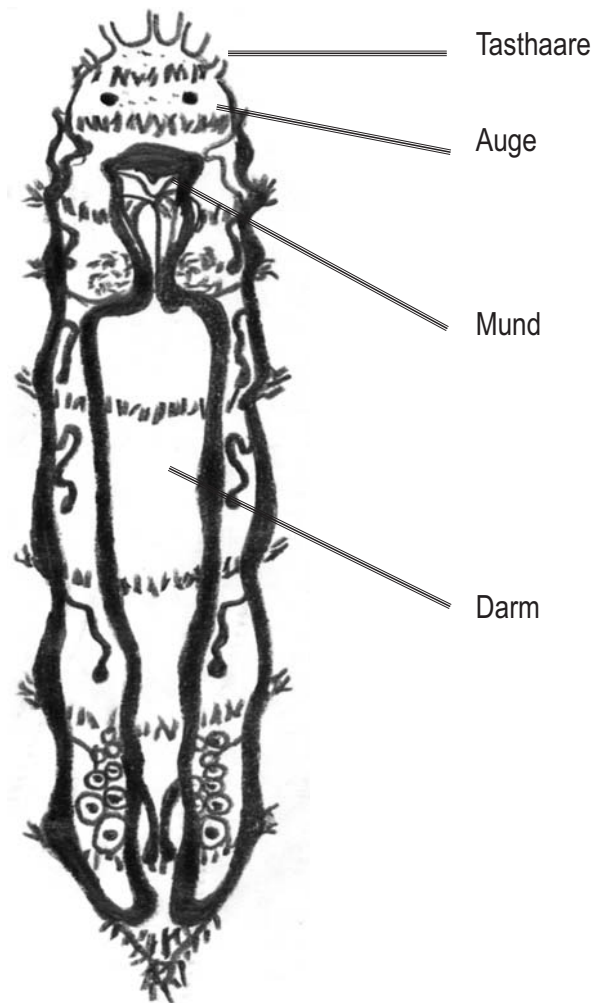
Wie kam es nun zu höheren Pflanzen und Tieren? Nach der so genannten Endosymbiontentheorie von Lynn Margulis optimierten die ersten „Motiloide“ den Energieumsatz durch zwei verschiedene Tricks. Einige Wirtszellen verleibten sich vor etwa zwei Milliarden Jahren bestimmte Bakterien als Dauergäste ein, die als biochemische Reaktoren Energie mittels Sauerstoffveratmung effektiver gewannen, die heutigen Mitochondrien, die Atmungsreaktoren in der Zelle. Dieser Trick führte weiter zu höheren Vielzellern, eben zum „Tier“. Denn höhere heterotrophe Tiere sind aus dieser evolutionären Perspektive betrachtet Amöben, die aus energetischen Gründen Mitochondrien verschlungen haben. Als überwiegend mobile Lebewesen stehen ihre

Gestalt und ihre Sinne seitdem vor allem im Dienste aktiver Nahrungsbeschaffung.

Der andere evolutionäre Trick der Uramöbe war, einen kleineren autotrophen Einzeller, eventuell Cyanobakterien, zu verschlingen und sich dauerhaft einzuverleiben – die heutigen Chloroplasten, die Reaktoren für die Photosynthese. Nun konnte der Weg hin zu den höheren autotrophen Pflanzen besritten werden. Aus dieser Perspektive stammen Pflanzen also von einer Uramöbe ab, die Chloroplasten verschlang, um ihr Energieproblem effektiver lösen zu können. Für diese immobile Lebensform war es sehr vorteilhaft, am Ort zu verharren, um sich durch ihre Oberfläche und ihren Gestaltwandel ganz der Sonne und dem Licht zuwenden zu können.

Tiere als Energieräuber

Tiere wenden sich dem Licht vor allem mit ihren Augen zu und vor allem deshalb, um so besser ihrer Nahrung habhaft werden zu können. Vermutlich waren es die freischwebenden und beweglichen Quallen im Plankton der Ozeane des Protozoikums vor etwa 700 Millionen Jahren, die zuerst in der Lage waren, größere Mitorganismen durch Nesselzellen auf Tentakeln um ihren Mund herum zu lähmen und in ihre Bauchhöhle zu befördern. Seitdem wenden sich höhere Tiere mit dem Sehsinn als Leitsinn immer mehr dem Licht zu, durch Flachaugen, die wie bei der Qualle Hell und Dunkel unterscheiden können über Grubenaugen wie bei Schnecken, um Richtungssehen zu verbessern, ferner durch Pigmentbecheraugen für schemenhaftes Bewegungssehen wie schon bei Strudelwürmern. Schließlich ermöglicht bei Wirbeltieren das Linsenauge scharfe helle Bilder und gutes Sehen von Bewegungen. Schon bei Trilobiten wurden für die Nahrungssuche die Sinne geschärft, wozu ein Paläontologe meint: „Sehschärfe war notwendig, um einen Räuber frühzeitig entdecken oder ein Beutetier ver-



(2) Bauplan eines Urringelwurmes.

folgen zu können. Man hat Spuren kambrischer Trilobiten gefunden, die mit der Kriechspur eines Wurmes zusammenliefen – nur die Trilobitenspur führte nach dieser Begegnung weiter². Jägeraugen machen seitdem Geschichte und verdeutlichen ein Urprinzip tierischer Nahrungsbeschaffung. Die heterotrophen höheren Tiere geraten nämlich nach und nach in eine fundamentale nahrungsmäßige Abhängigkeit von den autotrophen Pflanzen, die bis heute nicht zu überwinden war. Denn höhere Tiere haben nur die Wahl, sich von Pflanzen zu ernähren oder wie Raubtiere von anderen Tieren, die sich aber letztlich wiederum von Pflanzen ernähren mussten. Eigentlich sind daher alle Tiere Räuber wie schon die Uramöben, die wohl schon Kannibalen waren.

Vom Menschen als Darmwesen

Der eben erwähnte Wurm hat seine schicksalhafte Begegnung mit dem Trilobiten als Individuum nicht überlebt, aber immerhin als Art und kann die Grundkonstruktion des tierischen Körperbaues vor Augen führen. Urringelwürmer (Anneliden) sind nämlich heute noch lebende Repräsentanten einer frühen tierischen Daseinsform, welche die Körpergestalt ganz in den Dienst der Nahrungsbeschaffung stellen. Ihr Körper ist bilateralsymmetrisch, die Grundform ist ein Schlauch, der Sinnesorgane wie Tasthaare und Augenflecken am Vorderpol um eine Einfuhröffnung konzentriert.

Wie entstand aber der Mund? In der Entwicklungsgeschichte unseres Mundes schlug die erste

Sternstunde, als sich auf dem Meeresgrund die ersten erwähnten bilateralen Urwürmer entwickelten. Bei den sackartigen, sesshaften Polypen war bereits ein Darm und bereits eine Öffnung zur Nahrungseinfuhr vorhanden. Für aktiv kriechende mobile Würmer aber war ein zweites Loch am vorderen Körperpol äußerst vorteilhaft für die gezielte Nahrungsaufnahme. Ein zweites hinteres Loch für das Nichtbrauchbare konnte nicht ausbleiben. Diese Grundkonstruktion hatte Bestand. Bereits der bedeutende Zoologe Georges Cuvier (1769–1832) klassifizierte den Menschen unter die „Darmwesen“, weil der Darm das eigentliche Zentrum der tierischen Organisation sei. „Für den Biologen beginnt der Darm bei der Mundöffnung und endet am After. [...] Mehr noch als Hand, Herz, Gehirn, Auge, Ohr benötigen wir ausgerechnet den Darm. Denn seine Tätigkeit liefert unserem Körper Energie, während die übrigen Organe Energie verbrauchen. (...) Er ist ein funktionelles Zentrum unseres Körpers, ein vorrangig wichtiges Organ.“³ Nicht das geistige Ich mit weltoffenen Sinnesorganen, sondern der materialbedürftige Darm hat demnach den geheimen Vorsitz in der evolutiven Gestaltungsmacht der Tiere. Soweit kann man mit Hilfe eines Ausspruches von Friedrich Nietzsche aus „Also sprach Zarathustra“ die Entwicklung zusammenfassen: „Ihr habt den Weg vom Wurme zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgend ein Affe.“

Wirbeltiere – vom Nahrungspol zum Kommunikationspol

Verfolgt man anhand der äußeren Gestalt die weitere Schädelbildung bei den höheren Wirbeltieren, von den Fischen über die Amphibien und Reptilien bis hin zu höheren Säugetieren, zeigt bereits deren Morphologie und Anatomie: In der

Cephalisation, der Evolution des Schädels, war es offenbar von hohem selektiven Wert, den Vorderpol um das Einfuhrloch, den Mund, herum mit diversen Sinnen zu umgeben, um dort eine Art Umweltbeobachtungszentrale einzurichten. Damit war eine zügige Kontrolle der äußeren Bewegung und selektiven Nahrungsbeschaffung möglich. Der Nahrungspol höherer Tiere wird also zum dominierenden Sinnespol und dieser schließlich bei sozialen Wirbeltieren weiter zu einem „Kommunikationspol“ ausgebaut. Im Menschen ist im wahrsten Sinne des Wortes der Mund zur Sprache gekommen und erfüllt so vielfältige soziale Funktionen, nicht nur beim Essen und Trinken. Nun ist die Grundlage dafür gelegt, das wir heute philosophisch abstrakt „Subjektivität“ nennen.

Wie auch immer im Verlaufe der Anthropogenese der Abstieg der Baumkletterer erfolgte, der aufrechte Gang, die frei werdenden Hände, das weite Blickfeld verschafften einem besonderen Primaten, zum Beispiel dem „Australopithecus“, neue Möglichkeiten des Nahrungserwerbs und neue Handlungsspielräume am Waldrand oder in der Savanne, sei es nun als Jäger oder als Sammler. Schon Baumkletterer wie Klammeraffen entwickelten sich als wahlrische Fruchtesser zu Feinschmeckern, wodurch ihr Gedächtnis und die Kommunikation und damit auch die Gehirnentwicklung gefördert wurde. Was bei Kletteraffen vor etwa 30 Millionen Jahren begann, führte beim zweibeinigen Vormenschen vor etwa vier Millionen Jahren zu einer IQ-Maximierung. Die frei werdenden Hände ermöglichten ferner Werkzeuggebrauch wie die Nutzung von Grabstöcken, um Wurzeln zu erlangen, oder von scharfen Steinen, um an nahrhaftes Fleisch und an Knochenmark gelangen zu können. Feuer tat ein übriges, um die Nahrung verdaulicher zu machen. In einem letzten heroischen Akt kultureller Transformation entwickelt sich ein „Primat der Vernunft“,

ein Jäger und Sammler, der enorm auf seine Sinnesorgane und soziale Kooperation angewiesen war. Als sesshafter Ackerbauer entwickelte homo sapiens sapiens rationale Beobachtungsstrategien, was wiederum instrumentelles Wissen über Tiere und Pflanzen eintrug, die er über Generationen selektierte und domestizierte, womit er durch neue Kulturakte eine nachhaltige Basis für seine Ernährung schuf.

Diese neue Gestalt des Menschen, ganz auf Nahrungsbeschaffung angelegt, kann dennoch mit Herder als „der erste Freigelassene der Schöpfung“ bezeichnet werden. Denn mit der Arbeitsteilung beziehungsweise Entlastung bestimmter Menschengruppen von der Subsistenzsicherung konnten sich die Sinnesorgane und der Verstand seit einigen Jahrtausenden anderen Tätigkeiten zuwenden – bis hin zur Philosophie und Wissenschaft oder der Gastronomie. Die Naturgeschichte der Ernährung muss hier enden, denn wir sind längst in der „Kultur“ angelangt. Nun gilt es zu verstehen, was der Mensch aus der Natur macht beziehungsweise wie er im Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur nach einer besonderen Identität sucht – last not least auch durch die Art und Weise seiner Nahrung und Ernährung.

Zur Philosophie und Kultur der Ernährung

Man muss nicht mit Kants stark moralisch geprägter Anthropologie an das ambivalente Verhältnis zwischen „Kultur“ und „Natur“ in Sachen Ernährung herantreten. Die moderne Soziologie des Essen und Trinkens diskutiert sehr verschiedene Modelle, um anthropologische Perspektiven zu eröffnen. So kann man mit Eva Barlösius drei Zugänge unterscheiden: 1. Anhänger einer biokulturellen Anthropologie, 2. Anhänger einer Kultur/Natur-Widerspruchstheorie, 3. Anhänger einer Theorie unterschiedlicher Emergenzniveaus⁴.

Anhänger einer biokulturellen Anthropologie gehen von einer engen Verzahnung von biologischer und sozialer Evolution aus. Kurz gesagt: Was auf den Tisch kommt, ist die Verlängerung biologischer Bedürfnisse, und dokumentiert nur eine pseudokulturelle Eigenständigkeit. Kultur und Ethik des Essens und Trinkens wären dann primär ein Ausdruck körperlicher Bedürfnisse, ihre soziale Rolle erscheint mehr als eine Nebenrolle. Kultur wäre aus dieser Perspektive der verlängerte Arm der Natur, wie bereits aus evolutionärer Perspektive angedeutet wurde. Man könnte auch sagen: Der Mensch isst, was die Natur ihm vorgibt. – Anhänger der zweiten Gruppe gehen von einem problematischen Widerspruch zwischen Natur und Kultur in Sachen Ernährung aus. Kultur und Ethik der Ernährung können der Natur zuwiderlaufen, weshalb Regelungsbedarf besteht. Die vermeintliche Kultur des Essens kann daher zur Gefahr für den Menschen werden. Er hat im Prinzip eine ungeheure Freiheit, Lebensmittel auszuwählen und sich so verschiedensten Umwelten anzupassen und wird zum gedankenlosen Allesfresser. Diese kulturelle Gestaltungsfähigkeit des Menschen erscheint höchst problematisch und kann bis zur Zerstörung seiner eigenen Lebensgrundlagen führen. Man könnte auch sagen: Der Mensch isst sich kaputt! – Anhänger der dritten Theorie, die von unterschiedlichen Emergenzniveaus zwischen Natur und Kultur ausgeht, meinen, dass die biologische Basis nicht die kulturelle Vielfalt des Essens und Trinkens erklärt. Der Mensch sei vielmehr enorm anpassungsfähig und stehe nicht in Konkurrenz zu anderen Lebewesen. Was eine natürliche oder soziale Funktion beim Essen habe, sei nicht mehr feststellbar. Doch auf kultureller Ebene finden im Ernährungsprozess soziale Differenzierungen statt, privilegierte Klassen und eine Hierarchie etablieren sich. Der Emergenzbegriff sichert dabei die Sonderstellung des Menschen

in Sachen Esskultur, da er sich auf dieser Kulturstufe von allen anderen Wesen prinzipiell unterscheidet. Man könnte auch sagen: Der Mensch isst sich in einen soziokulturellen hierarchischen Gestaltungsprozess hinein und passt sich so kulturell an verschiedene Verhältnisse an. Essen ist ein Akt sozialer Formierung und trägt zur Strukturierung soziokultureller Systeme und Hierarchien bei.

Anthropologie des Essens mit Plessner

Angesichts dieser Skizze lässt sich zumindest als Fazit festhalten, dass Essen und Trinken in der einen oder anderen Form immer auf biologische und/oder soziokulturelle Elemente zurückgreift. Das heißt auch, dass der Mensch, der isst und trinkt, nicht bloß als determiniertes passives Verhaltenstier begriffen werden kann, sondern immer auch als aktives Handlungswesen, das versucht, mit seiner Doppelbestimmung durch Natur und Kultur fertig zu werden.

Der Philosophische Anthropologe Helmuth Plessner (1892–1985) hat einen hilfreichen Ansatz zum philosophischen Verständnis des Menschen geliefert. Plessner spricht von der „natürlichen Künstlichkeit“ des Menschen, weshalb für den Menschen keine scharfe Grenze zwischen natürlicher und kultureller („künstlicher“) Anpassung angebar ist. Kurz: Der Mensch ist weder ein Mängelwesen noch ein festgestelltes Tier, sondern ein freier Selbstgestalter. Als „exzentrisches“ Wesen ist er dazu verurteilt, sich selbst einen kulturellen Daseinsrahmen zu schaffen und so sein Zuhause zu finden. Man könnte es anschaulicher so ausdrücken: Biologisch betrachtet ist der Mensch nirgendwo zu Hause, aber, indem er sich die passende Nahrung sucht, sie aufbereitet und verzehrt schafft er sich ein Zuhause. Der Leib wird damit zur physischen Heimat der Seele und er findet seine kulturelle und symbolische Heimat, nicht

zuletzt in der Region. Anders gesagt: „Essen“ beinhaltet eine „kulturelle Gestaltungschance“⁵.

Regionale und globale Identitäten

Diese Formen kultureller Selbstgestaltung und damit auch die Bewahrung von Identität können sehr vielgestaltig sein. Von besonderem Interesse waren dabei und sind dabei solche kulturellen Schnittstellen, die regionale Besonderheiten mit einer langen kulturellen Tradition verknüpfen. Kulturelle Bildung und persönliche Bindungen manifestieren sich im Mahl. Regionen verfügen in dieser Hinsicht über vielfältige kulturelle Potentiale, die bei näherer Analyse wichtige Beiträge zu einer Kultur der Ernährung sein könnten. In der immer noch christlich geprägten Tradition ist es naheliegend, dies an einer Abendmahl-darstellung zu verdeutlichen. Das westfälische Abendmahl auf einem Kirchenfenster in der Soester Interpretation visualisiert Bier und Schinken statt Wein und Brot – und vermittelt unzweideutig eine regionale Identität.

Von der Region lässt sich eine Brücke schlagen zur globalen Perspektive und zu zwei aktuellen Ernährungstrends, die jede für sich eine besondere Identität stiften. Fast Food erscheint dem kritischen Intellektuellen als globaler Schmelztiigel der Identitäten, als ein erbarmungsloses ökonomisches Instrument der Assimilation – als Diktat der Unkultur. Vor dem neuen Gott „Fast Food“ waren alle Menschen gleich, das Produkt wurde global normiert, seine Herstellung musste funktionieren. Und natürlich war Fast Food ein amerikanisches Glaubensbekenntnis. Wenn wir dies glauben, vergessen wir, dass es gerade auch die multiethnische amerikanische Gesellschaft war, welche dem Satz: Der Mensch ist, was er isst, eine neue Variante hinzufügte. Dieses andere Selbstverständnis drückt der Titel eines aktuellen amerikanischen Buches aus: „We are what we eat,



(3) Westfälisches Abendmahl.

Ethnic Food and the making of Americans.“ Ob Feuerbach damit einverstanden gewesen wäre? Die Europäer entdecken neue Identitäten auf ihre Weise und eröffneten eine Opposition an der Ernährungsfront. Slow Food – im ländlichen italienischen Norden entsprungen – gilt als Bewahrung regionaler Kultur und moralischer Identitäten. Gegen Fast wird Slow zur angemessenen Lebensform erhoben. Man inszeniert den Genuss ethnischer Differenz als einen Akt kultureller Öffnung. Oder noch radikaler: Essen wird zu einem Ausdruck ökologischen Bewusstseins und fundamentaler Globalisierungsskepsis in Sachen Ökonomie. Vor diesem Hintergrundtrend lautet die neue Schlüsselfrage nach der Identität: „Wer isst kosmopolitisch?“

Summary

“Man is what he eats” – this famous statement by the German philosopher Ludwig Feuerbach allows a little journey through the history of science and the history of life

(evolution). From an anthropological perspective, the interaction of nature and culture constructs human identity because both influence the human body and mind by means of nutrition. The philosophical question according to Kant is: “What is man?” This paper tries to provide some answers from a historical and from a biological perspective.

Anmerkungen

- 1) Feuerbach 1975, S. 263.
- 2) Fortey 1999, S. 123.
- 3) vgl. Hass 2000, 123-129.
- 4) vgl. Barlösius 1993.
- 5) Barlösius 1993, S. 99.

Literaturhinweise

- Baranzke, Heike; Gottwald, Franz-Theo; Ingensiep, Hans Werner (Hg.): *Leben Töten Essen. Anthropologische Dimensionen*. Stuttgart 2000.
- Barlösius, Eva: *Anthropologische Perspektiven einer Kultursoziologie des Essens und Trinkens*. In: Wierlacher, Alois; Neumann, Gerhard; Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.):

Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder. Akademie Verlag, Berlin 1993, S. 85-101.

– Feuerbach, Ludwig: *Die Naturwissenschaft und die Revolution* (1850). In: Thies, E. (Hg.): *Ludwig Feuerbach. Werke. Bd. 4, Kritiken und Abhandlungen III*. Frankfurt a. m. 1975, S. 243-265.

– Fortey, Richard: *Leben. Eine Biographie. Die ersten vier Milliarden Jahre*. München. 1999.

– Hass, Hans: *Vom Leben als Mund und Darm*. In: Baranzke, Gottwald, Ingensiep (Hg.): *Leben Töten Essen. Anthropologische Dimensionen*. Stuttgart 2000, S. 123-129.

– Moleschott, Jacob: *Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk*. Giessen. 1850

– Plessner, Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. 3. A. Berlin 1975.

Der Autor

Hans Werner Ingensiep, geboren 1953, erhielt sein Diplom im Fach Biologie, promovierte in den Naturwissenschaften und habilitierte sich schließlich im Fach Philosophie. Ingensiep lehrt Philosophie und Wissenschaftsgeschichte am Philosophischen Institut der Universität Duisburg-Essen. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Biophilosophie und Bioethik, Ideen- und Wissenschaftsgeschichte der Biologie.